

# Podzer Tageblatt

**Abonnementspreis für Podz:**  
 Jährlich 8 Rbl., Halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.  
**Für Auswärtsige mit Postversendung:**  
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., Halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,  
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.  
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

**Erscheint 6 Mal wöchentlich.**  
**Redaktion und Expedition:**  
**Dzielnia (Bahn) Straße Nr. 13.**  
 Manuscripte werden nicht zurückgestellt.  
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

**Insertionsgebühr:**  
 Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,  
 für Reklamen 15 Kop.  
 Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge  
 Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königstraße 1./P. oder  
 deren Filiale.  
 In Warschau: Rajchman & Frensdor, Senatorska 18.

## Juland.

### St. Petersburg.

Anlässlich des am 7. (19) d. M. stattgehabten 50jährigen Jubiläums des Nikolai-Observatoriums in Pulkowo giebt der „St. P. S.“ einen kurzen Ueberblick seiner Entstehungsgeschichte. Ein ähnliches, wie dieses Observatorium ist nach übereinstimmender Ansicht von Gelehrten und Fachleuten kaum im Auslande zu finden. Pulkowo, wo sich heute das Observatorium befindet, war bis zur Unterwerfung Ingermanlands durch Peter den Großen ein großer Gutshof, zu dem 10 Dörfer gehörten. Der Besitzer war ein reicher schwedischer Magnat. Nach der Unterwerfung Ingermanlands schenkte Zar Peter dieses Gut seiner Gemahlin Katharina. Später schenkte es Peter II. der Thronfolgerin Jekhsaweta Petrowna. Im Jahre 1719 wurde auf der Spitze des Pulkowor Berges ein Palais erbaut, von Gärten umgeben, wo Peter der Große, der diesen Ort in hohem Grade liebte, Festlichkeiten veranstaltete. Von hier hatte er die schönste und beste Aussicht auf sein geliebtes Petersburg und Kronstadt, in Sonderheit auf das Meer. Der Kaiserin Jekhsaweta Petrowna diente Pulkowo bei ihren hier abgehaltenen Falkenjagden als Jagdschloß. Der Kaiser Nikolai Pawlowitsch befahl hier ein Observatorium anzulegen, dessen Einweihung 1839 erfolgte. Seit dieser Zeit ist Pulkowo dem Publikum eigentlich bekannter geworden. Der Grundstein zum Observatoriumsgebäude wurde im Jahre 1835 gelegt. Das Observatorium besteht aus 3 Thürmen: dem Haupt-Observatoriumsthorne, wo das Nivellierlopp aufgestellt ist, und 2 Seitenthürmen, an welche

sich Seitenflügel mit Wohnungen anschließen. Das sich von Ost nach West hinziehende Hauptgebäude besitzt eine Länge von 230 und eine Breite (von Nord nach Süd) von 172 Fuß und ist in Kreuzesform erbaut. Das Bauprojekt wurde vom Architekten N. P. Brilow entworfen. Die Höhe des Hauptthurmes beträgt 62 Fuß und ist der höchste Beobachtungspunkt der Petersburger Umgegend. Das Observatorium liegt 252 Fuß über dem Meerespiegel, so ziemlich in einer Höhe mit der Spitze des Admiraltätsthrumes. Der große Refraktor vergrößert die einer Beobachtung unterzogenen Gegenstände 1700 Mal.

**Nischny Nowgorod.** In Folge des niedrigen Wasserstandes der Wolga wurden viele Waaren auf dem Wege hierher aufgehalten, und haben die Jahrmärkteansfahrten später als sonst gewöhnlich erreicht, ausgenommen nur Eisen, Salz, Lindenbast und Waldproducte. Für Eisen, das auf den Grednowskije Besti bereits fast vollständig ausgeladen und fortirt ist, hat eine Preisbildung noch nicht stattgefunden; der größte Theil des Eisens, mit Ausnahme des Gollunyschen und des Wsewolodskischen, ist schon auf dem letzten Jahrmärkte zu dem zum nächsten Markt zu erwartenden Preisen verkauft worden. Der Handel mit Kupferwaaren ist nicht sehr lebhaft, und werden für Maljowsche Producte 1 Rbl. 55 Kop. pro Pud gezahlt, aus anderen Werken 1 Rbl. 40 bis 55 Kop. Kupfer in Stangen ist ein ausreichendes Quantum angeführt worden, Demidowsches zu 12 Rubel, aus den Bogoslawskischen Werken zu 11 Rubel und kauschisches zu 10 Rbl. 50 Kop. pro Pud. In Tulaer Messingwaaren wird bisher flau gehandelt, und es bilden sich die Preise des vorigen Jahres. Salz ist ein wenig mehr als im Vorjahre angeführt, bis 5,200,000 Pud zu 2 Rbl. 30 bis 50 Kop.

pro 12 Pud in zwei Halb-Ruls. Nach Kochsalz ist lebhafteste Nachfrage, Wladimirskies Kochsalz ist bis zu 250,000 Pud angeführt worden, Astrachansches 200,000 Pud, und stellt sich der Preis für ungemahlenes Kochsalz auf 13½ bis 14 Kop. pro Pud, Lindenbast (Motichala) ist 1,200,000 Pud angeführt, gegen 800,000 Pud im Vorjahre, die Nachfrage ist nicht sehr lebhaft, es haben sich sehr niedrige Preise gebildet, und im Anfange wurde bei großen Partieverkäufen, die zu 430,000 Pud umfaßten, der Preis von 65 Kopelen pro Pud erzielt; den 28. Juli stellte sich der Preis auf 52 bis 55 Kop., und um den 1. August auf 50 bis 55 Kop., und wurden zu diesen Preisen 357,000 Pud verkauft; im Allgemeinen sind die Preise für Motichala um 25 Kopelen niedriger als im Vorjahre. Der Handel in Matten und anderem Verpackungsmaterial hat in Folge seiner Abhängigkeit vom Manufacturhandel fast noch gar nicht begonnen, und wurden 10,000 Mattensäcke (Ruls) von der Rama zu 17 Rbl. 25 Kop. pro Hundert verkauft. Baumrinde ist in der Quantität von 650,000 Stück angeführt, und sind 100,000 zum Preise von 25 bis 40 Rubel pro Hundert verkauft. Radfränge (ободы) sind bis zu 100,000 Doppelpaare (стары) angeführt, 30,000 mehr als im Vorjahre, und sind davon 80,000 zum Preise von 1 Rbl. 80 Kop. bis 2 Rbl. 20 Kop. verkauft worden. Die Fischlarawane ist noch nicht vollständig angekommen; besonders hoch stellen sich die Preise für Astrachansche Heringe, trotz der Concurrenz der ausländischen Waare. Die Anfuhr getrockneter Fruchtwaaren ist eine mittlere, und die Preise stellen sich erheblich niedriger als im Vorjahre. Hohe Pottasche ist in der Quantität von 2000 Tonnen oder 55,000 Pud angeführt, und sind bis 500 Tonnen zum Preise von 65 bis 70 Kop. pro Pud ver-

kauft worden. Gereinigte Pottasche sind 1150 Tonnen angeführt, eine Preisbildung für dieselbe hat jedoch bisher noch nicht stattgefunden. Wjatkasche Kuhbutter ist in der Quantität von 6000 Pud angeführt, die Anfuhr örtlicher Butter ist unbedeutend und stellen sich die Preise für Wjatkasche Butter auf 8 Rubel 30 bis 40 Kop., für örtliche auf 8 Rbl. 80 Kop. bis 9 Rbl. 20 Kop. pro Pud.

**Kursk.** Anfang Juli wüthete im Obojanskischen und Subjanskischen Kreise ein Orkan, durch den im Obojanskischen Kreise an den Feldfrüchten allein ein Schaden von 400,000 Rbl. verursacht wurde; außerdem wurden 20 Windmühlen gänzlich zerstört, viele Obstbäume gebrochen und die meisten Gehäusen auseinandergerissen; auch kamen eine Menge Schafe und Bögel um; im Subjanskischen Kreise beläuft sich der an Feldfrüchten verursachte Schaden auf 150,000 Rbl.; ferner wurden hier 17 Windmühlen zerstört und es kamen viele Schafe, Pferde und Rinder um's Leben.

**Jaroslau.** Die Bauern Kotschnew und Fedotow in Ujubim gerietzen, nach dem „M. A.“, dieser Tage in Streit und beschloßen, denselben durch ein Duell auszutragen. Als Waffen für ihren Zweikampf wählten sie Bälle; die beiden Kampfsöhne kamen nun überein, daß Kotschnew den Kampf beginnen solle und zwar sollte derselbe aus einer gewissen Entfernung seinen Gegner durch einen Wurf mit dem Ball kampfsähig zu machen suchen. Fedotow wurde in die Hüfte getroffen und hatte auch sogleich genug, sodas er um Hilfe schrie, insofern ein Polizeibeamter herbeieilte, der die beiden Duellanten verhaftete. Die Verletzung Fedotows wurde zwar vom Arzte als bebenlich erklärt, ist jedoch zum Glück nicht lebensgefährlich. Die beiden Bauern werden zu gerichtlicher Verantwortung gezogen werden.

## Leben um Leben.

Novelle

von

Karl Bastrow.

Der Justizrath Eppler lag schwer athmend auf dem Krankenlager. Durch die weißen Kallvorhänge an den Fenstern fiel das Licht der Morgenjonne. Vor dem Bette lag eine blühend schöne Frau von dreißig Jahren, aufmerksam in das bleiche, gefurchte Antlitz des Kranken schauend. — Auf dem Polster der Kissen zur Rechten stand ein Fläschchen mit Medizin. Die schöne Frau warf einen Blick auf den Regulator, füllte dann einen silbernen Löffel mit der heilkräftigsten Arznei und stößte sie dem Kranken ein. „Fühlst Du Dich schon etwas wohler, Otto?“ fragte sie und legte ihr Ohr an den Mund des Gatten, um die leise gestüßtesten Worte desselben besser zu verstehen.

Der Kranke schüttelte den Kopf: „Es geht sehr schlecht, Antonie,“ gab er zur Antwort, „ich bin überzeugt, es geht zum Sterben. — Hat Hugo noch nicht geantwortet?“

„Ich bitte Dich, Otto, rege Dich nicht auf. Schöne Dich, Du bist sehr, sehr krank.“

„Weiß es,“ nickte der Justizrath, „bei alledem ist der größte Schmerz für mich, den einzigen Sohn in meiner Sterbestunde nicht anwesend zu sehen.“

„Es ist nicht Deine Schuld, Otto. Du bist ihm stets ein lieber, zärtlicher Vater gewesen. Du warst zu gut gegen ihn, Otto. Es war ein Fehler. Er trogte auf Deine Güte und wurde schlecht.“

Der Kranke stöhnte laut und schmerzlich auf und barg das bleiche Antlitz in die Kissen.

„Gräme Dich nicht, Otto,“ fuhr die Erörterin in schneichelndem Tone fort, „wir bleiben Dir, ich, Dein treues Weib und Deine beiden Töchter, die mit kindlicher Liebe und Zärtlichkeit an Dir hängen.“ Die schöne Frau hatte während dieser Worte die Thür zum Nebenzimmer geöffnet und einige Worte hinausgerufen.

Zwei kleine hübsche Mädchen von acht und zehn Jahren traten herein und näherten sich leise dem Bette. Es schien wie ein Alp auf den Gemüthern der Kleinen zu liegen. Keines wagte die Hand des Kranken zu ergreifen oder lieblosend die erkaltenden Lippen zu küssen. Stumm, in fast schüchtern Haltung, blickten sie auf die Mutter, als erwarteten sie von dieser weitere Instruktionen.

„Otto, Deine Kinder sind hier,“ wandte sich Antonie nun jetzt an den Kranken.

Dieser hob mit Anstrengung den Kopf und ein Lächeln halb bitter, halb schmerzlich glitt über seine matten Lippen.

„Sie lieben Dich, Otto, sie sprechen Tag und Nacht von Dir. Sie fragen beinahe in jeder Minute, ob der Papa nicht bald gesund wird. Gebt dem Vater einen Kuß, Ludmilla und Georgette.“

Die kleinen Mädchen hoben sich auf den Behen empor und neigten ihre Lippen gegen den Mund des Kranken. Dieser

schüttelte leicht den Kopf. Das starre Auge ruhte nicht auf den goldlockigen Häuptern der Kleinen. Es war im trüben Sinnen geradeaus gerichtet.

Die schöne Frau betrachtete ihn aufmerksam. Ihr Auge schleuderte einen heimlichen Blick. Ihre Lippen preßten sich auf einander.

„Toni,“ nahm Eppler nach einer Pause mit schwächer werdender Stimme das Wort, „Toni, willst Du mir etwas zu liebe thun?“

„Du weißt, daß ich Alles für Dich thue, Otto, Alles!“

„Telegraphire noch einmal an Hugo. Sage ihm, ich läge im Sterben. Es hänge viel davon ab, daß ich ihn noch einmal spräche, seine Zukunft, sein Lebensglück. Willst Du es thun, Antonie?“

„Ich will es, ich verspreche es Dir, obgleich ich weiß, daß es vergebliche Mühe ist.“

„Gleichviel, Antonie. Thue es nur. Glaube mir, ich sterbe ruhiger.“

„Ich gehe, um Deinen Wunsch zu erfüllen. Kommt, meine Kinder, der Papa ist müde und will schlafen.“

Sie berührte leicht mit den Händen die Köpfe der Kleinen, wie um sie aus dem Krankenzimmer zu schieben. Und fast schien es, als seien die kleinen Mädchen froh, aus der drückenden Schwüle in eine zwanglosere Sphäre zu kommen. Ihre Schritte wurden beinahe tänzelnd, als sie die braunrothen Plüsch-Portièren hinter sich hatten, welche das Schlafkabinett von dem Arbeitszimmer des Kranken Vaters schied. — Die Justizräthin folgte in einem lang-

sameren Tempo. In dem bleichen, regelnmäßigen Antlitz lag ein nachdenklicher, fast sorgenvoller Ausdruck. Sie schritt quer durch das Arbeitszimmer, an welches sich das Bureau schloß, in welchem die Schreiber saßen. Ihre Bewegungen hatten bei alledem etwas Geschmeidiges. Ohne die lange Schleppe des schweren Seidenkleides, welche auf dem Parquetboden nachrauschte, würde der junge Bureauvorsteher, welcher auf einem Drehschemel vor einem Eichenholzpulte saß, ihr Nahen kaum bemerkt haben.

Dieser Bureauvorsteher befand sich allein in der Schreibstube, da die anderen Bureaugehilfen sich bereits zum Essen begeben hatten. Er mochte ungefähr 24 Jahre zählen. Sein Gesicht war blaß. Die Züge erschienen markant, wobei ihnen einen gewisse Regelmäßigkeit nicht abzuspüren war. Er trug das Haar lang und ziemlich zugestutzt. Die ganze Erscheinung hätte den Eindruck des Knabenhaften, Unreifen gemacht, wenn nicht ein dünner, sorgfältig gedrehter Schnurrbart dem Antlitz einigen Anstrich von Männlichkeit gegeben hätte.

„Es soll noch einmal telegraphirt werden, Rörber!“ sagte sie, indem sie einen feurigen Strahl ihrer großen, dunklen Augen in das verwirrt ausblickende Jünglingsantlitz sandte.

„Schön, Frau Rath! Ich werde das Nöthige veranlassen.“

„In der gewohnten Weise, Rörber. Sie verstehen mich?“ fügte sie mit einem neuen, vielsagenden Blick hinzu.

„Gewiß! Frau Rath wissen, daß Sie sich in jeder Beziehung auf mich verlassen können.“ Es lag etwas wie Schwärmerei

## Ausländische Nachrichten.

— Ueber französische Kriegsbeforgnisse schreibt man der „W. A. Z.“ aus Paris:

„Mehr als irgendwo anders muß das Verhalten Italiens hier Aufmerksamkeit erregen. Die fieberhafte Eile, mit welcher in den letzten Wochen jenseits der Alpen gerüstet, in den See-Arsenalen gearbeitet, die Inspektionen der Land- und Seebefestigungen betrieben werden, mußte die Frage nahelegen, was denn eigentlich die Sachlage mindestens in dieser Richtung so ungünstig verändert habe, das als Erklärungsgrund für die bis zum Zerreißen gesteigerte militärische Nervosität Italiens dienen könnte. In den Beziehungen zwischen Paris und Rom hat sich in den letzten Wochen nichts ergeben, was zu einer noch tiefer gehenden Verstimmung zwischen beiden ohnehin einander genugsam entfremdeten Ländern zu führen geeignet gewesen wäre. Bei allem Grolle, welchen man gegen Italien wegen seines Anschlusses an den Bund der mitteleuropäischen Kaiserreiche hegt, ein Groll, welcher durch die Ueberzeugung begründet wird, daß dieser Anschluß keine defensive, sondern eine ausgesprochen offensive Bedeutung habe, hält man sich hier äußerst vorsichtig auf der rein beobachtenden Linie. Man will absolut nicht herausfordernd sein und steckt lieber so Manches ein, bevor man sich irgend welcher Recrimination aussetzt.“

Aber gerade darum fühlt man sich von dem italienischen Rüstungsstieber um so beunruhigter, weil man hinter demselben den Beginn der Ausführung von unheilvollen Anschlägen wittert. Man kennt hier die trostlose ökonomische und finanzielle Lage Italiens, die sich durch die kostspieligen Rüstungen von Monat zu Monat verschlimmert. Ohne ein baldiges Ein oder Aus in dieser unerträglichen Situation muß und wird Crispi innerhalb weniger Monate durch die Macht der Verhältnisse von der Leitung der italienischen Staatsgeschäfte hinweggesetzt werden. Diese kritische Perspektive gibt den hier gehegten Besorgnissen die meiste Nahrung. Man befürchtet, daß der ehrgeizige Crispi irgend einen Coup plane, welcher zwar die Gefahr eines europäischen Friedensbruches in die nächste Nähe rückt, dafür aber seine Unentbehrlichkeit und mit ihr die Unfehlbarkeit seiner Politik documentirt, welche Italien in den Dreißigern eingezwängt hat. Italiens bedrohliche Haltung wird im Augenblicke als der unbedeutendste Punkt der europäischen Sachlage betrachtet. Man befürchtet, daß die Ungunst der dortigen Verhältnisse gewaltig auf die Schaffung eines casus belli hindrange. Vorläufig macht man aus der Noth eine Tugend und hält die 300,000 Mann auf dem qui vive, die für alle Fälle zur Abwehr eines italienischen Angriffes designirt und entsprechend dislocirt sind.“

Wir glauben, die Besorgnisse der Franzosen sind ebenso übertrieben, wie es früher die Befürchtungen wegen der Haltung Deutschlands waren. Frankreich kann ruhig sein:

ein Offensivkrieg seitens einer der verbündeten Mächte wird gegen Frankreich nicht geführt werden, auch nicht seitens Italiens, ob Crispi dort die Leitung der Geschäfte innehat oder ein anderer Staatsmann. Italien kann selbstständig in gar keiner Weise vorgehen, es ist an die Zustimmung seiner Verbündeten bei jedem internationalen Schritte gebunden, und einer seiner Verbündeten, Kaiser Franz Joseph, hat neulich in Berlin das mitteleuropäische Bündniß als eine „Mehring und Festigung der Friedensbürgschaften“ gekennzeichnet. Nach dieser Interpretation braucht also Frankreich auch betreffs Italiens keinerlei Besorgnisse vor einem Offensiv-Coup zu hegen.

— In eine schweren Gelbbedrängniß, welche weite Kreise in Mitteleuropa gezogen hat, ist Turin gerathen. Durch übertriebene Unternehmungen in Neubauten und Bauplänen ist ein Baufach in der überall bekannten Form hervorgerufen worden. Ein römischer Brief der „R. Z.“ berichtet hierüber Folgendes: „Als der Wohnungsmangel und die von der Gemeinde unternommene Umwandlung Roms eine starke Bauhätigkeit hervorriefen, waren es besonders oberitalienische und Turiner Unternehmer und Gelbmänner, welche ihre Kräfte diesem Zwecke widmeten. Eine der ältesten und angesehensten Banken von Turin, „Il Banco di Sconto e Sete“, welche sich selbst seltenermaßen nicht unmittelbar an dem Geschäftsbetriebe betheiligte, sondern sich an der Gründung der zur Förderung von Bauunternehmungen ins Leben gerufenen „Banca Liberrina“ und ist noch jetzt im Besitze eines großen Theiles der Anteile dieser letztgenannten Bank. Als nun die Unternehmung, nicht zum geringsten Theile durch Mitwirkung der „Banca Liberrina“, in Uebertriebene ausartete, und die Mittel anfangen zu mangeln, vertieften mehrere Turiner Banken, darunter das sehr bedeutende Unternehmen der Gebrüder Moroni, dem Baufach. Damit war das Vertrauen völlig geschwunden, die Abwickelungen gestalteten sich immer schwieriger, und das Uebel breitete sich immer weiter aus. Als jetzt jedoch der „Banco di Sconto e Sete“ in Zahlungsschwierigkeiten gerieth, da wurde endlich auch die Regierung, welche sich bisher eigentlich nur sehr wenig um dem Baufach gekümmert hatte, aus ihrer Unthätigkeit aufgerüttelt, und Crispi schob sogar seine Reise nach Spezia auf, um sich mit der Lage in Turin zu befassen. Es ist nun gelungen, ein Abkommen dahin zu treffen, daß die „Banca Nazionale“ und der „Banco di Napoli“ gemeinschaftlich dem „Banco di Sconto e Sete“ und der „Banca Liberrina“ 16 Millionen gegen panderliche Sicherheit vorstießen, durch welche Maßregel vorläufig die Fortführung der Arbeiten gesichert ist. Indessen ist es wohl eine eitle Hoffnung, wenn man damit überhaupt die bestehende Bedrängniß beschworen glaubt.“

— Es giebt in Dänemark eine Partei, welche noch immer darauf rechnet, daß das Land die „abgetrennten Glieder“ nach einem großen Kriege wieder mit sich

vereinigen werde. Diese Bestrebungen werden von Blättern der Rechten lebhaft unterstützt, von den Zeitungen der Linken, namentlich dem „Morgenblatt“, aber heftig bestritten. Letzteres Blatt schreibt u. A.: „Dänemarks Bestand ist durchaus entschieden bedingt von einem friedlichen Verhältnisse zu Deutschland. An dem Tage, an welchem wir uns auf großpolitische Abenteuer einlassen, wird Dänemarks Lobtongelocke geläutet. Wenn unsere Berechnungen fehl schlugen, wäre Dänemark damit aus der Zahl der Nationen ausgelöscht, und selbst wenn die berechnete Niederlage wirklich kommen sollte und wir einen augenblicklichen Erfolg erzielten, würde er nur von kurzer Dauer sein; wir würden in einen großpolitischen Brand geworfen werden, in welchem wir bald vernichtet sein würden. Und der Ernst der Lage, in der wir uns befinden, ist so groß, daß jede Zweideutigkeit, jedes Schwanken von unserer Seite das Schlimmste von Allem ist. Wir müssen wissen, was wir wollen, danach handeln und es vor allen Dingen unseren Nachbar-Staaten klar machen, was wir wollen.“

## Tageschronik.

— Ein bedeutender Einbruch-Diebstahl wurde in der vorletzten Nacht bei dem an der Drennowskastraße wohnhaften Appretur Herrn J. Städt verübt. Die Diebe hatten in erster Reihe einige Bretter von dem Zaun entfernt, darauf eine zu diesem Zweck mitgebrachte Leiter angelegt und hoben aus einem im zweiten Stockwerk belegenen Raume zwölf Packet Woll-Tücher und 10 Stück Rord im Gesamtwerte von 832 Rbl. gestohlen. Der Verdacht der Thäters, zum mindesten aber der Mitwisserschaft fällt auf den Wächter der Fabrik S. S. — Derselbe hatte nämlich sechs Hunde bei sich und die Pflicht, während der ganzen Nacht ununterbrochen den Fabrikshof abzugehen und in bestimmten Zeiten die Kontrolluhren zu stechen. Wie der Augenschein ergab, war dies aber von 12 1/2—2 Uhr auch nicht ein einziges Mal geschehen. Hoffentlich gelingt es, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.

— Eine seltene Schlanheit legte in diesen Tagen ein hiesiger Fabrikarbeiter an den Tag. Derselbe fand auf der Straße eine scharfe Revolverpatrone und hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als dieselbe zu probiren. Zu diesem Zweck faßte er das Ding mit zwei Fingern der linken Hand, jedoch dummer Weise so, daß die Kugel nach der inneren Handfläche gerichtet war, hielt es an der Erde auf einen Stein fest und schlug mit der mit einem zweiten Stein bewaffneten rechten Hand auf den Zünder. Im Nu ertönte ein Schuß, gleichzeitig aber auch ein Schrei, den der schlaue Schütze ausstieß und zwar aus dem Grunde, weil ihm die Kugel in die Hand gedrungen war. Der herbeigerufene Arzt hatte länger als

eine Stunde zu thun, ehe er die Kugel fand und mußte der „schlaue“ Kugelsucher viele Schmerzen leiden.

— Nachstehende Diebstähle wurden neuerdings der Polizei gemeldet: Der im Hause Nr. 1360 a wohnhafte Wittwe Katharina Siegmeyer wurden aus der Küche verschiedene Gegenstände im Werthe von 120 Rbl. gestohlen. — Ferner wurden zwei im Hause Nr. 706 wohnhafte Miethspartheien mittelst Einbruchs verschiedene Gegenstände im Werthe von 102 Rbl. 40 Kop. und bez. 17 Rbl. 50 Kop. gestohlen. — Ein ziemlich namhafter Einbruchdiebstahl endlich wurde bei dem im Hause Nr. 682 wohnhaften B. Matiatto verübt. Hier erbrachen Diebe Fensterladen und Fenster und stahlen Sachen im Werthe von 308 Rbl. 80 Kop. — In sämmtlichen eben genannten Fällen sind die Diebe bisher unbelannt und unermittelt geblieben.

— Verkehrsstörung. In unserer belebtesten Straße, der Petrikauer, herrscht bekanntlich ununterbrochen, vornehmlich aber an Markttagen ein ungemein starker Wagenverkehr. Wird dieser nun durch einige an den Seiten haltende Wagen plötzlich gebremmt, so tritt eine vollständige Stodung ein, wie dies beispielsweise am Dienstag der Fall war. An diesem Tage standen an einer Stelle nicht weniger als fünf halbeladene auswärtige große Frachtwagen hinter einander aufgefahren, die auf weitere Ladung warteten und aus diesem Grunde mußten sämmtliche andere Fuhrwerke längere Zeit warten, ehe sich der entstandene Wagen-Knäuel löste. Wir würden dafür stimmen, daß das Auf- und Abladen von Waaren auf offener Straße ohne Ausnahme verboten und in Zukunft nur in den Höfen gestattet würde.

— Allem Anschein nach werden wir bereits in ganz kurzer Zeit einen Circus hierherbekommen und zwar um ein Bedeutendes früher, als der von Busch eintreffen kann. Der Geschäftsführer der Herren Houck und Gaberel, Eigentümer des Circus im Schweizerthal in Warschau, weilt nämlich augenblicklich in unserer Stadt, um einen passenden Platz zu mietzen. Sobald derselbe gefunden ist, wird mit dem Aufbau begonnen und werden alsdann die Vorbereitungen bald ihren Anfang nehmen.

— Ein Hausdieb. Der bei einer gewissen Katharina Michalkiewicz im Hause Nr. 1300 wohnhafte W. D. entwendete seiner Quartiergeberin einen Wechsel über 75 Rbl., sowie 1 Rbl. 50 Kop. bares Geld und einen Regenschirm und verschwand aus Lohz.

— Für manchen unserer geehrten Leser dürfte es von Interesse sein, nachstehenden Bericht der Fabrikinspektoren des Königreichs Sachsen pro 1888 kennen zu lernen:

Das Königreich Sachsen umfaßt sieben Inspections-Bezirke: Dresden, Chemnitz, Zwickau, Leipzig, Bautzen, Meissen und Plauen, mit sieben Gewerbe-Inspectoren, 17 Assistenten und vier Gemischten Sachverständigen. Daneben sind noch — wie auch in Preußen — die Bergbehörden in der Aufsicht beschäftigt. Die große Zahl der Auf-

im Ton seiner Stimme und der Blick, mit welchem er diese Worte begleitete, strahlte ein elektrisches Feuer aus, vor welchem die Justizräthin unwillkürlich ihre Augen senkte.

„Ich weiß es, Körper, sagte sie in gedämpfter Stimme, aber nun gehen Sie... und besorgen Sie... in gewohnter Weise... das Telegramm.“

Bei den letzten Worten lächelte sie ihm verständnisvoll zu. Ein Schimmer von Glück leuchtete in seinem bleichen Antlitz auf und hastig griff er nach seinem Hut und verließ mit einem halb vertraulichen, halb respektvollen Grusse das Zimmer.

Fast in demselben Moment wurde draußen die Glocke gezogen und einige Sekunden später trat das Hausmädchen mit der Meldung ein, daß der „Herr Doktor“ seine Aufwartung zu machen wünsche.

Ein schwarzgekleideter Herr mit leicht ergrautem, kurzgeschorenem Haar trat, in der Hand den Cylinder haltend, ein. Er verneigte sich vor der Hausfrau, schritt geradenwegs auf das Krankenzimmer zu und verschwand hinter der Thür desselben.

Sie schlich auf den Zehen nach und lauschte, unbewußte fieberhafte Spannung in den feinen Zügen. Nach zwei Minuten erschien der Arzt wieder. Augenblicklich nahm das schöne Antlitz den Ausdruck einer tiefen, mit Krauer gemischten Besorgnis an, und das usancemäßige: „nun, lieber Doktor?“ klang so zaghaft von den roten Lippen, als ahnten sie das Entschliche, das die Antwort des Heilkünstlers in sich barg.

Es scheint, als sei in dem Befinden unseres Kranken eine Wendung zum Besseren eingetreten. Vielleicht macht es sich noch einmal.“ — Eine leichte Verbeugung, ein

kurzer Gruß und fort war der Unglücksprophet.

Daß er dies in der That war, bewies die vollständig veränderte Haltung der Justizräthin. Die schlank, zierliche Gestalt war zusammengesunken. Marmorblässe lagerte auf den Wangen und ein leichtes Beben schien die zarten Glieder zu schütteln, während die Lippen in leisem Flüsterton die Worte wiederholten: „Es scheint, als sei eine Besserung eingetreten. Vielleicht macht es sich noch einmal.“

In diesem Augenblick trat Körper wieder ein.

Sein erster Blick suchte in unruhvoller Hast das Antlitz der Gebieterin, das ihm jedoch geflissentlich auszuweichen schien. — Nur als aus dem Krankenzimmer scharf und schneidend der Ton einer Glocke vibrierte, wandte sie sich ihm halb widerwillig zu und die Worte, welche diesen Blick begleiteten, klangen herb und bitter: „Gehen Sie hinein, er wird Sie fragen, ob Sie das Telegramm abgelassen haben.“

Unmittelbar nach diesen Worten raufchte die Sprecherin hinaus.

Körper sah ihr mit einem zweifelnden Kopfschütteln nach, legte dann rasch die Rechte auf die Thürschwelle und trat ein.

Er blieb an der Schwelle stehen und wartete, bis die heisere Stimme von Krankenzimmer aus ihn zum Nähertreten aufforderte: „Sind Sie es, Körper, bitte kommen Sie her, ich habe mit Ihnen zu reden!“

Der Bureauvorsteher gehorchte. Drei Schritte von dem Prinzipal blieb er stehen. Dieser hietete die schwarzen, tief in den Höhlen liegenden Augen auf sein Gesicht, und es war, als fiele es dem jungen Manne

schwer, diesem scharfen, durchbohrenden Blick standzuhalten, welcher die geheimsten Tiefen seiner Seele erfassen zu wollen schien.

„Hat Ihnen meine Frau von einem Telegramm gesagt, welches an meinen Sohn?“

„Gewiß, Herr Justizrath. Das Telegramm ist bereits unterwegs!“

„Das ist gut. Nehmen Sie Platz, Körper, hier an meinem Bette. Doch bitte, schließen Sie zuvor die Thür. Niemand darf hören, was ich mit Ihnen zu besprechen habe.“

Körper gehorchte. Er schlich auf den Zehen an die Thür, schob leise den Kiesel vor und kehrte dann eben so leise auf seinen Platz zurück.

Der Kranke mußte eine Pause machen. Ein böser trockener Husten quälte ihn. Es währte einige Minuten, ehe er fortfahren konnte: „Sagen Sie mir doch Körper, wie lange sind Sie in meinem Bureau beschäftigt?“

Der Justizrath sprach heiser, in abgerissenen Sätzen und schwer verständlich. Körper mußte seine Gehörgänge auf's äußerste anstrengen, um ihn zu verstehen.

„Zu Ostern werden es sieben Jahre, Herr Justizrath.“

„Mühtig. — Sieben Jahre. Ich bin stets mit Ihnen zufrieden gewesen, Körper. Sie haben mir treu gedient!“

Es war meine Schuldigkeit, Herr Justizrath. Sie nahmen mich, den mittellosen Gymnasialisten, nach meiner Konfirmation in Ihr Bureau und gaben mir auf diese Weise Gelegenheit, mich zu einem tüchtigen Bureauarbeiter auszubilden.“

„Sie werden nach meinem Tode nicht

verlassen sein, Körper. Mein alter Freund, der Rechtsanwalt Liebermann, wird sich Ihrer annehmen. Auch habe ich Sie in meinem Testament bedacht.“

„O, Herr Justizrath! Ich kenne Ihre Herzengüte, aber ich wünsche nichts sehnlicher, als daß das Testament noch Jahrzehnte hindurch uneröffnet an seinem jetzigen Platze liegen bleiben möge.“

Der Kranke machte eine abwehrende Bewegung mit der kraftlosen Rechten, als wolle er sagen: „Damit ist nichts, Freund!“

„Kommen wir zur Sache“, fuhr er laut fort, „ich muß die wenigen Albenzige, welche ich noch habe, zu Rathe halten. Daß ich ein Testament gemacht habe, wissen Sie, Körper!“

„Ich war dabei“, nickte der Schreiber.

„Ich habe meinem Sohne aus erster Ehe, dem Artillerie-Lieutenant Hugo Eppler, den sogenannten Pflichttheil vermacht, meiner Frau Antonie Eppler, geb. von Boronska, und meinen beiden Töchtern aus dieser Ehe, Ludmilla und Georgette, dagegen mein Bar- und Mobilienvermögen.“

„Fünfundvierzig Tausend sechshundert Thaler, ohne die Passiva, die sich auf ca. fünf Tausend belaufen mögen“, befähigte der Schreiber. „Das Inventar ist abgeschrieben auf —“

„Es ist gut, Sie wissen das Alles, Körper. Was Sie aber nicht wissen, das sind die Umstände, die mich zur Abfassung gerade eines derartigen Testaments nöthigten.“

(Fortsetzung folgt.)

sichtsbeamten in Sachsen rührt daher, daß dieselben außer den Befugnissen, welche ihnen die Reichsgewerbeordnung beilegt, auch noch die Revisionsbefugnisse zu vollziehen haben, die in Preußen von staatlich anerkannten Revisionsvereinen durch besondere Sachverständige erfolgen. Diese Verschmelzung beider Arbeiten, hat sich in Sachsen als sehr nützlich herausgestellt, denn das ist sicher, daß die Revision der einzelnen Betriebe infolge dieser Einrichtung häufiger erfolgt, als in jedem anderen deutschen Einzelstaate. Allein diese Sonderentwicklung läßt sich schwer auf die ganz anders gearteten preussischen Verhältnisse übertragen.

In Bezug auf ihren Verkehr mit den Arbeitern und den Arbeitgebern berichten die meisten Beamten, daß derselbe ein sehr reger und lebhafter ist; namentlich legen sie auf den mündlichen Verkehr mit den Arbeitern bei den Revisionen einen großen Werth. Aus dem Dresdener Bezirk wird berichtet, daß die Arbeiter sich auch schriftlich an den Gewerbeinspector wenden und ihn um Rath gebeten haben, wie sie sich in bestimmten Fällen ihren Arbeitgebern gegenüber zu verhalten hätten. Dagegen meldet der Beamte aus Plauen, daß wohl die Unternehmer, aber nur sehr selten die Arbeiter sich um Auskunft an ihn gewandt hätten.

Die Zahl der jugendlichen Arbeiter (14 bis 16 Jahre alt) hat sich wiederum sehr erheblich vermehrt und zwar die der männlichen von 13,758 auf 15,141, also um 1383, die der weiblichen von 10,353 auf 11,911, also um 1558. Diese Vermehrung entfällt zum allergrößten Theil auf die Textilindustrie. Dagegen ist die Steigerung der Zahl der in den Fabriken beschäftigten Kinder von 12 bis 14 Jahren, soweit Mädchen in Betracht kommen, nur wenig gesiegen, nämlich von 4102 auf 4144; die Zahl der Knaben dagegen von 6550 auf 6865; hieran ist die Textilindustrie nur mit 58 theilhaftig, während auf die Industrie der Steine und Erden 142, also fast die Hälfte, entfallen. Ganz streng werden die Vorschriften über die Beschäftigung der jugendlichen Arbeiter und Kinder noch nicht beobachtet; denn bei 2357 Anlagen der Textilindustrie sind in 294 Fabriken zusammen 688 Uebertretungen angezeigt worden. Die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften ist in Sachsen eine so große, daß aus dem Baugener und dem Plauener Bezirk von einem Mangel solcher Arbeitskräfte berichtet wird; im Baugener Bezirk nimmt man die böhmischen, polnischen und schlesischen Arbeiterinnen zu Hilfe.

Ueber die Arbeitszeit wird berichtet, daß in Dresden fast überall die elfstündige Arbeit herrscht; nur in einigen Maschinenfabriken sei vorübergehend nur zehn Stunden gearbeitet worden. Aus Chemnitz wird gemeldet, in Fabrikantentreifen sei mehrfach der Wunsch nach Einführung eines Normalarbeitstages von zehn Stunden reiner Arbeitszeit ausgesprochen und damit begründet worden, daß, da in vielen Industrietreifen die Arbeit der jungen Leute nicht entbehrt werden könne, diesen aber nur eine zehnstündige Arbeitszeit zustehe, die von den älteren Arbeitern länger gearbeitete Zeit eine für diese wenig lohnende, für die Unternehmer aber eine zu kostspielige werde. Besonders bemerklich bleibt, daß dieser Wunsch zumest in Kreisen der Spinner-Interessenten laut geworden ist. Denn für Spinnerereien kann sogar eine elfstündige Arbeitszeit der jugendlichen Arbeiter gestattet werden. Im übrigen scheint übermäßig lange Arbeitszeit nicht so häufig vorzukommen, wie dies aus Bayern zu berichten war.

Inbezug auf die Lohnzahlung haben die Erhebungen der sächsischen Aufsichtsbeamten zu denselben Ergebnissen geführt, wie sie aus den Berichten der süddeutschen Beamten mitgetheilt wurden. Mängel haben sich im allgemeinen nicht herausgestellt; nur ist es bedenklich, daß die jugendlichen, namentlich auch die weiblichen Arbeiter in eine große Abhängigkeit gerathen, wenn sie nicht vom Unternehmer selbst, sondern von dem Arbeiter, dem sie als Hilfskraft beigegeben sind, gelohnt werden. Außerdem wird aus dem Meißener Bezirke gemeldet, daß die Eltern die jugendlichen Arbeiter zu wenig überwachen, so daß diese nach der Lohnzahlung oft in Kneipen den größten Theil des Lohnes verschwenden.

Ueber die mangelhafte Aufsicht seitens der Ortspolizeibehörde klagen die sächsischen Fabriksinspectoren nicht in dem Maße wie die süddeutschen und die preussischen; es wird überall eine stärkere Thätigkeit der Ortsbehörden anerkannt. Daneben wird auch die Thätigkeit der Berufsvereinigungen und ihrer Beauftragten rühmend erwähnt. Aus dem plauener Bezirk wird mitgetheilt, daß die Schieferbruchbesitzer sich mit Einwendungen gegen die Anordnungen des Vertreters ihrer Berufsvereinigungen an den

Fabriksinspector wendeten, und es heißt dann weiter: In den Schieferbrüchen werden sowohl durch das Vorgehen der betreffenden Berufsvereinigungen als auch durch das der Inspection mannigfache Mängel abgestellt und es ist namentlich für größere Sicherheit bei dem Abbau wie bei Aufstellung und Betrieb einer größeren Anzahl von Aufzügen gesorgt worden.

Inbezug auf die Arbeiterwohnungen wird mehrfach berichtet, daß dem vorhandenen Mangel an manchen Stellen abgeholfen sei sowohl durch den Bau von Arbeiterwohnungen seitens der Unternehmer, als auch seitens dritter Personen; in manchen Gegenden Sachsens fehlt es aber an Arbeiterwohnungen, und es hat sich ein sehr ausgebreitetes Schlafstätten- oder Quartiergängerwesen herausgebildet, wogegen an einzelnen Stellen, so im Zwickauer und im leipziger Bezirk, mit Polizeiverordnungen eingeschritten werden mußte. Im Zwickauer Bezirk hat man auch schon statistische Erhebungen über den Arbeiterverkehr auf den Eisenbahnen gemacht, wobei sich herausgestellt hat, daß z. B. viele Hunderte von Personen, die in Zwickau wohnen, in Verdau arbeiten. Wegen der entgegenstehenden Betriebsschwierigkeiten ist es aber bis jetzt nicht thunlich gewesen, besondere Arbeiterzüge zu passenden Tageszeiten einzulegen. Im Chemnitzer Bezirk sind solche Arbeiterzüge bereits eingerichtet, und zwar zwischen Wilschbrand, Hohenstein, bezw. Föbha einer- und Chemnitz andererseits; ferner verkehrt Montags früh ein Arbeiterzug von Annaberg nach Chemnitz. Alle diese Züge kommen vor 6 Uhr in Chemnitz an; die Rückfahrt ist mit allen die betreffende Wagenklasse führenden Personenzügen gestattet.

Von der Auffindung und Erschließung der beispiellos reichen Goldminen auf Douglas-Insel, die sich ganz im Stillen vollzog, von der die Welt bisher wenig oder gar nichts erfahren hat, schreibt der „Hamb. Correspond.“: „Noch verbindet kein Telegraph die entlegene Gegend mit der übrigen Welt und diejenigen, welche die ersten Gewinne aus dem neu erschlossenen Goldlande zogen, haben sich erklärlicherweise nicht beeilt, die Aufmerksamkeit auf dasselbe hinzulenken. So kommt es, daß es heute noch still ist auf der entfernten Insel und daß ihre Schätze noch keinen Menschenstrom angezogen haben. Douglas-Insel befindet sich dem südlichen Theile der früher Russen, jetzt den Vereinigten Staaten gehörenden Halbinsel Alaska im äußersten Nordwesten Amerikas gegenüber; sie liegt zwischen dem 57. und 58. Grade nördlicher Breite und dem 133. und 134. westlicher Länge, südlich dem Cassineau-Kanal und der bedeutendsten Stadt Alaska's, Juneau gegenüber. Während des Sommers wird diese Insel jede Woche von Dampfem besucht, in den Wintermonaten in der Regel alle 14 Tage; sie ist 15 Meilen lang und 6 englische Meilen breit, besteht aus Schichten glimmerartiger Substanzen, am Orte selbst Schiefer genannt und durch ihre ganze Länge läuft zwischen zwei Wällen dieses Schiefers eine Zone von grünlich-grauem, weichem Quarz und Feldspat in Eisen-Schwefelkies; dieser Quarz ist durchweg mit Gold durchsetzt. Die erwähnte Zone ist bis 450 Fuß breit, erstreckt sich durch die ganze Insel und läuft schließlich in's Meer; die Tiefe derselben variiert je nach der Höhe der Hügel, durch welche dieselbe läuft. Der große Werth dieser Schicht liegt in der ununterbrochenen Vertheilung des Goldes; dieselbe ist, da über dem Meerespiegel liegend und durch die zwei Schieferwände begrenzt, genau zu messen und, da zu Tage liegend, vollständig auszubeuten. Die Goldlager der Insel Douglas sind von Indianern im Jahre 1880 entdeckt worden; es war zuerst ein Mr. Ereadwell, welcher auf die Kunde davon ein Stück des goldführenden Hügelrückens erwarb und bearbeitete. Die Ergebnisse waren zu erstaunlich, als daß nicht einzelne Mittheilungen in die Öffentlichkeit gelangt wären und die Aufmerksamkeit erregt hätten; noch mehr war dies der Fall, als eine Gesellschaft, die Alaska Mill and Mining Company, das Besitzthum Ereadwell's, die Paris Mine, an sich gebracht hatte und mit besseren Hilfsmitteln und entsprechend reichem Ertrage ausbeutete. Unmittelbar angrenzend an diese Mine befindet sich diejenige der Alaska Gold Company, welche ihre Arbeiten mit 120 Stamps beginnt, nach und nach aber 600 derselben aufzustellen beabsichtigt. Nach dem Urtheile verschiebener sehr zuverlässiger Sachverständiger ist die Aber auf dem Eigentum dieser letzteren Gesellschaft, der Alaska Gold Company reicher, als diejenige der angrenzenden vorher genannten Mine; auch hatte die Alaska Gold Company den nicht zu unterschätzenden Vortheil, ihre Anlagen durch Ingenieure, welchen die jahrelange Erfahrungen in der Nebenmine zu gute kommt,

bewerkstelligen zu lassen, so daß ihre Maschinen, was praktischen Werth und Konstruktion anlangt, diejenigen der angrenzenden Mine übertreffen werden. Die im Spätherbst dieses Jahres in Betrieb zu stellenden 120 Stamps zermahlen 860 Tons per Tag und da nun das Erz nicht gegraben, sondern an der Oberfläche gebrochen wird, so ist stets nach Bedürfnis jedes Quantum zur Fütterung dieser Stamps bereit; letzteren wird das Material durch eine Eisenbahn, welche durch den Tunnel läuft, direkt zugeführt. Der ganze Betrieb beruht bis jetzt auf Wasserkraft, welche auf der Insel vorhanden ist; da aber durch den wachsenden Betrieb die Ansprüche an dieselbe stetig steigen, so bildet sich jetzt eine Gesellschaft, die einen Wasserfall, 7 englische Meilen von den Minen entfernt, auf dem Felslande gelegen, erworben hat, um elektrische Kraft zu erzeugen.

Die ganze Insel ist nichts Anderes als ein Erzberg, welcher nach der Behauptung des Gouverneurs Stoneman aus Kalifornien genügend ist, die ganze amerikanische Staatsschuld zu tilgen und es ist sicherlich nicht unglauwürdig, daß die Gesellschaft ein Anerbieten von 16,000,000 Dollars für ihr Eigentum abgelehnt hat.

### Kleine Notizen.

In Wien hat sich eine „Internationale Electricitäts-Gesellschaft“ gebildet, welcher dieser Tage die Concession zur Herstellung von Anlagen für Erzeugung und Leitung von Electricität erteilt worden ist. Man hofft, daß die elektrische Beleuchtung nun rasche Fortschritte machen wird. An die Einführung elektrischer Beleuchtung unter Regie der Commune wagt in Wien, wo der Beiz der „Gesellschaft“ blüht, kaum ein Mensch zu denken.

Die Heuschrecken haben in der Gegend von Szegedin, wie amtlich vermessene wurde, 1394 Rastraflos Getreidefeld verwüthet. Davon gehören 793 Joch der Stadt und der Rest Privat.

Der vielgenannte Grenzkommissar Schnaebele, welcher 1886 wegen Kundschafterei verhaftet und später wieder freigelassen wurde, ist dem „Petit Journal“ zufolge an die Pariser Präfektur verlegt worden, um dort die Fremdenpolizei zu leiten.

Mit Schildekröten als Zuchtieren machte, dem „Wassersport“ zufolge, im französischen Hafen im Meerbusen von Siam Jemand den Versuch einer Bootfahrt. Die Thiere zogen auch ganz gut, etwa in der Geschwindigkeit eines rüstigen Fußgängers. Auf Venen ließen sie sich aber nicht ein, gingen schnurstracks auf das offene Meer zu und zwangen somit ihren „Führer“, Delphisel, Geshirre und Schildekröten fahren zu lassen, um dann durch mühsames Rudern heimzukehren.

Sir Edward Balfin, einer der englischen „Eisenbahnkönige“ und zugleich einer der eifrigsten Förderer des Projectes eines England und Frankreich verbindenden Canaltunnels, hat eine Gesellschaft gegründet, die den Namen „Tower Company“ (Thurm-Gesellschaft) führt. Balfin will nämlich nach dem Wupper des Eiffel-Thurmes einen ähnlichen in England bauen (wo, ist nicht gesagt), welcher zum Bergsteigen und zur Erholung und auch zu wissenschaftlichen Zwecken dienen soll. Die Gesellschaft besitzt ein Capital von 200,000 Pf. Sterl.

Letzte Woche wurde der Versuch begonnen, die alten Silbergruben in Alva, Stirlingshire in Schottland, wieder in Betrieb zu setzen. Die Gruben lieferten, als die Ausbeutung derselben im Jahre 1707 begann, in den ersten Monaten mehrere Tausend Pfund Sterling. Dann kam man auf Kobaltterze, welche auch noch werthvoll waren. Nachdem diese aber erschöpft waren, gab man die Arbeiten auf. Man hofft jetzt, den alten Silbergang wieder aufzufinden.

Ein Eisenbahnzug, welcher Barnum's Zirkus nach Montreal führte, entgleiste am Freitag bei Potsdam im Staate New-York. Zwei Menschen, 33 Zirkuspferde und zwei Kameele wurden getödtet. — Auf der Baltimore-Dhio-Eisenbahn fielen zwei Züge zusammen. Eine Menge Reisende wurden getödtet oder schwer verletzt.

Der Ertrag der diesjährigen Weizen-Ernte in den „Vereinigten Staaten“ wird auf rund 500 Millionen Bushel (Scheffel) geschätzt. Diese Höhe ist erst zweimal überboten worden: im Jahre 1882 betrug die Weizen-Ernte 504 Millionen Bushel und im Jahre 1884 nahezu 513 Millionen. Der vorjährige Ertrag war dagegen nur 416 Millionen Bushel.

### Telegramme.

Petersburg, 27. August. (Nordische Tel.-Agent.) Ihre Majestäten geruhten mit Ihren Kaiserlichen Hoheiten, dem Großfürsten, Thronfolger, dem Großfürsten Michael Alexandrowitsch, sowie mit den Großfürstinnen Xenia und Olga Alexandrowna am 14. (26.) d. M. um 6 Uhr Nachmittags von Peterhof nach Kopenhagen abzureisen.

Paris, 27. August. Hiesige Blätter behaupten mit dem größten Ernste, der deutsche Kaiser sei zwischen der englischen und der elssässischen Reise 48 Stunden lang, in Paris gewesen; die französische Regierung habe um das Incognito gewußt und durch ausgedehnte und vortreffliche Polizeimaßregeln dafür gesorgt, daß nichts Ungehöriges geschehen konnte, falls der Kaiser erkannt

worden wäre. — Der Vorsitzende eines Gesangsvereins aus Nancy wollte endlich an der Straßburg-Bühnensäule des Concoriaplazes, wohin sich der Verein in feierlichem Aufzuge begeben hatte, eine Rede halten, wurde jedoch daran durch die Polizei verhindert. Die Straßenmenge nahm für ihn Partei; es kam zu einem Zusammenstoß mit der Polizei, und diese mußte einige Verhaftungen vornehmen, welche indeß nicht aufrecht erhalten wurde.

Wien, 27. August. Der Schah von Persien ist gestern früh mittels Dampfschiffes nach Pest abgereist; zum Abschiede war Erzherzog Carl Ludwig erschienen. Der Schah bleibt bis zum 28. August in Pest.

Wien, 27. August. Ministerpräsident Graf Taaffe ist vom Schah von Persien durch Verleihung seines Portraits in Brillanten ausgezeichnet worden.

London, 27. August. Der Bürgerkrieg auf Haiti hat seinen Abschluß gefunden, indem General Legitime seinem Gegner Hippolite das Feld geräumt hat. Wie berichtet wird, dankte General Legitime am vorigen Donnerstag ab und schiffte sich an Bord einer französischen Corvette ein. Am folgenden Tage besetzte Hippolite die Hauptstadt Port au Prince, die ihm bis dahin noch Widerstand geleistet hatte, und erteilte eine vorläufige Regierung.

Kopenhagen, 27. August. Die mit Ausschluß aller fremden Offiziere nördlich von Kopenhagen unternommenen Uebungen der dänischen Marine sollen, wie von dort gemeldet wird, das Endergebnat ergeben haben, daß ein Seeangriff auf Kopenhagen sowohl längs der seeländischen als auch der schwedischen Seite gänzlich unmöglich sei. Das neue Fort bei Charlottenlund, zwischen Kopenhagen und Klampenborg liegend, soll sich für den Zweck der Küstenvertheidigung ausgezeichnet bewährt haben.

### Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr Abelmann und Meisel aus Dinaburg. — Priemer aus Bremen. — Tausig aus Brünn. — Rosenheim aus Frankfurt a./M. — Segalow aus Moskau. — Janka aus Riga.

Hotel Victoria. Herr Wickenhagen aus Radom. — Kraft aus Breslau. — Maimon aus Kielce. — Lowinowski aus Sawalki. — Krause aus Praga. — Suchorski aus Smaschkow.

Hôtel de Pologne. Herr Gdez aus Mieschcow. — de Turaki aus Petrikau. — Hirschbohn, Malinowski und Gebetner aus Warschan. — Siuzewski aus Plock. — Kuzmierkiewicz aus Widawa. — Dabrowski aus Gorno. — Witkowski aus Leczyce. — Mieszorowski aus Witaszewico. — Myszkowski aus Zalesie. — Wiener aus Zyrardow. — Marynowski aus Tum.

### Okowit-Preis.

Warschau, den 27. August 1889.  
78% mit Accise Kop. zu 9 1/2%  
Verhältniß des Carnie zum Webro 100—307 1/2  
En gros pr. Webro 841—844—274—275 ) 2%  
Detail-Preis p. „ 854—857—278—279 ) Aufschlag

### Coursbericht.

Paris, den 28. August 1889.		Paris, den 26. August 1889.													
100 Rubel	211 gr. 60	100 Rubel	211 gr. 75												
Ultimo	211 gr. 75														
<table border="1"> <thead> <tr> <th colspan="2">Paris, den 28. August 1889.</th> <th colspan="2">Paris, den 26. August 1889.</th> </tr> <tr> <th>100 Rubel</th> <th>211 gr. 60</th> <th>100 Rubel</th> <th>211 gr. 75</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td>Ultimo</td> <td>211 gr. 75</td> <td></td> <td></td> </tr> </tbody> </table>				Paris, den 28. August 1889.		Paris, den 26. August 1889.		100 Rubel	211 gr. 60	100 Rubel	211 gr. 75	Ultimo	211 gr. 75		
Paris, den 28. August 1889.		Paris, den 26. August 1889.													
100 Rubel	211 gr. 60	100 Rubel	211 gr. 75												
Ultimo	211 gr. 75														
<table border="1"> <thead> <tr> <th colspan="2">Paris, den 28. August 1889.</th> <th colspan="2">Paris, den 26. August 1889.</th> </tr> <tr> <th>100 Rubel</th> <th>211 gr. 60</th> <th>100 Rubel</th> <th>211 gr. 75</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td>Ultimo</td> <td>211 gr. 75</td> <td></td> <td></td> </tr> </tbody> </table>				Paris, den 28. August 1889.		Paris, den 26. August 1889.		100 Rubel	211 gr. 60	100 Rubel	211 gr. 75	Ultimo	211 gr. 75		
Paris, den 28. August 1889.		Paris, den 26. August 1889.													
100 Rubel	211 gr. 60	100 Rubel	211 gr. 75												
Ultimo	211 gr. 75														
<table border="1"> <thead> <tr> <th colspan="2">Paris, den 28. August 1889.</th> <th colspan="2">Paris, den 26. August 1889.</th> </tr> <tr> <th>100 Rubel</th> <th>211 gr. 60</th> <th>100 Rubel</th> <th>211 gr. 75</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td>Ultimo</td> <td>211 gr. 75</td> <td></td> <td></td> </tr> </tbody> </table>				Paris, den 28. August 1889.		Paris, den 26. August 1889.		100 Rubel	211 gr. 60	100 Rubel	211 gr. 75	Ultimo	211 gr. 75		
Paris, den 28. August 1889.		Paris, den 26. August 1889.													
100 Rubel	211 gr. 60	100 Rubel	211 gr. 75												
Ultimo	211 gr. 75														
<table border="1"> <thead> <tr> <th colspan="2">Paris, den 28. August 1889.</th> <th colspan="2">Paris, den 26. August 1889.</th> </tr> <tr> <th>100 Rubel</th> <th>211 gr. 60</th> <th>100 Rubel</th> <th>211 gr. 75</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td>Ultimo</td> <td>211 gr. 75</td> <td></td> <td></td> </tr> </tbody> </table>				Paris, den 28. August 1889.		Paris, den 26. August 1889.		100 Rubel	211 gr. 60	100 Rubel	211 gr. 75	Ultimo	211 gr. 75		
Paris, den 28. August 1889.		Paris, den 26. August 1889.													
100 Rubel	211 gr. 60	100 Rubel	211 gr. 75												
Ultimo	211 gr. 75														

